

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 14 (1919)
Heft: 8

Artikel: Eine Schlappe, eine Lehre
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351808>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorfämpferin

Verficht die Interessen der arbeitenden Frauen

Erscheint monatlich einmal
Kann bei jedem Postbureau bestellt werden
Jahresabonnement Fr. 1.50

Zürich,
1. August 1919

Herausgegeben von der Frauenkommission der
Sozialdemokratischen Partei der Schweiz.

Eine Schlappe, eine Lehre.

Wir entnehmen dem „Volksrecht“ folgende treffende Ausführungen zum Abstimmungsresultat der Frauenstimmrechtsvorlage im Kanton Neuenburg.

Hitz. In Neuenburg fand am 29. Juni eine Abstimmung über die Einführung des kantonalen Frauenstimmrechts statt. Mit 12,017 Nein gegen nur 5346 Ja wurde die Vorlage abgelehnt. Ist dieses Resultat an sich bedauerlich, so noch mehr durch die Tatsache, daß im ganzen Kanton Neuenburg keine einzige Gemeinde eine Mehrheit zugunsten des Frauenstimmrechts aufbrachte. Dort, auf dem Lande und in der Stadt Neuenburg, wo man mehrheitlich bürgerlich gesinnt ist und im bürgerlichen Sinne für Demokratie und Freiheit schwärmt, brauchte das Ergebnis der Abstimmung nicht zu verwundern. Was braucht die Bürgersfrau ein Stimmrecht; ihr ist wohl, wenn schon auch sie unter unwürdigen Bedingungen lebt, weil sie weder zu einem Bewußtsein der Klasse noch zu einer Solidarität des Geschlechts sich durchgerungen hat. Jede Bürgersfrau führt auf eigene Faust den Kampf um die Befreiung der Frau, wobei wieder jede nur an die eigene Freiheit denkt; sie führt den egoistischen Kampf allein, mit Mitteln, von denen die Geschichte lieber schweigt, und mit dem Ergebnis einer Reihe von Niederlagen und fauler Kompromisse. Die bürgerlichen Frauenstimmrechtlerinnen aber haben in der Schweiz bei den Vertreterinnen ihrer Klasse und ihres Geschlechts wenig Anhang und ebenso wenig oder noch weniger Verständnis finden sie mit ihren Forderungen bei den Männern der besitzenden Klasse. Und dies, obwohl oder vielleicht gerade, weil sie den Kampf ebenfalls in einer Weise führen — im Gegensatz zu den forschenden Stimmrechtlerinnen Englands, den Sufragetten —, die wohl der Bartheit des Geschlechts, nicht aber dem Maß von rücksichtsloser Härte und Borniertheit entspricht, welches den Widerstand der herrschenden Klasse kennzeichnet.

So braucht es also nicht weiter wunderzunehmen, daß in vorwiegend bürgerlich orientierten Gemeinden das Resultat ein geradezu klägliches war. In den drei Bezirken von Boudry, Val de Travers und Val de Ruz gingen zur Urne 6316 Stimmberechtigte, von welchen ganze 20 Prozent für das Frauenstimmrecht eintraten.

Etwas besser, relativ, liegt die Sache an denjenigen Orten, wo starke sozialistische Minderheiten bestehen, nämlich in den andern drei Bezirken Neuchâtel, Vevay und La Chaux-de-Fonds, wo von den 11,037 abgegebenen Stimmen 4071 für das Frauenstimmrecht fielen, also 37 Prozent oder prozentual annähernd doppelt so viel, als in den andern mehr landwirtschaftlichen Bezirken. Aber diese 37 Prozent sind ein recht schwacher Trost, sobald man sich überlegt, daß dabei noch inbegriffen sind eine Anzahl bürgerlicher Anhänger des Frauenstimmrechtes und daß für sozialdemokratische Abstimmungs- und Wahlparolen sogar gegen die vereinigten bürgerlichen Parteien schon wiederholt weit mehr Stimmen erzielt und in einzelnen Gemeinden wiederholt Mehrheiten erreicht werden konnten. Woran liegt es, daß

für die Forderung des Frauenstimmrechts eine unserer ersten, leicht faßlichsten, ja geradezu selbstverständlichen Forderungen nicht einmal die sogenannten sichern sozialistischen Stimmen gewonnen und mobilisiert werden konnten? Zur Erklärung dieser wie anderer ähnlicher Erscheinungen darf vielleicht zunächst darauf verwiesen werden, daß die Meinung und Stimmung, wenn nicht jedes einzelnen, so doch der Massen in der welschen Schweiz stark beeinflusst wird durch die Verhältnisse in Frankreich, wo zwar zweifellos sehr bald das Frauenstimmrecht auch seinen Einzug halten wird, bis heute aber immerhin noch Theorie und Projekt geblieben ist. Nun hat zwar die welsche Schweiz gewiß wiederholt Frankreich überboten an Deutschenhaß und Kriegsbegeisterung; daß man aber Frankreich auch in Kulturfortschritten überbieten werde, war leider nicht zu erwarten und ist auch nicht eingetroffen.

Wenn man aber glauben sollte, die enttäuschende Tatsache des Verrates am Frauenstimmrecht seitens vieler neuenburgischer Genossen damit restlos erklärt zu haben, so wäre dies wahrscheinlich ein Irrtum, der sich auch für die deutsche Schweiz rächen könnte. Gewiß liegen hier die Verhältnisse etwas anders, gewiß hat mächtig wirken müssen die Selbstverständlichkeit, mit welcher weit herum in deutschen Ländern die politische Gleichberechtigung der Frau aus der Revolution herausgewachsen ist. Und doch ist vielleicht auch hier in der deutschen Schweiz die Lage für das Frauenstimmrecht nicht so günstig, wie dies vielfach angenommen wird. Ein Grund, welcher gleichermaßen für Welschschweizer wie Deutschschweizer zutrifft und nicht übersehen werden darf, liegt darin, daß zwar die Gleichberechtigung der Frau überall im Programm unserer Genossenpartei steht, im Programm unserer Parteigenossen jedoch durchaus nicht.

Es gibt manche Gedanken und Grundsätze der sozialistischen Parteiprogramme, welche der Arbeiter ohne weiteres begreifen und dafür eintreten muß, weil er daraus direkt materielle Vorteile erwarten darf für sich oder für seine Klasse. Das ist gut so und notwendig, denn die kapitalistische Wirtschaftsordnung mit ihrem Ausbeutungssystem hat den Unterdrückten einen ebenso verfluchten als heiligen Selbsterhaltungstrieb, einen kräftigen Egoismus anezogen. Darüber hinaus aber gibt es Forderungen, wo der Vorteil und die Notwendigkeit in gewissem Sinn und sogar in hohem Maß für die Befreiung der besitzlosen Klasse zwar auch vorhanden, aber nicht so leicht zu erkennen sind. Hierzu gehört das Frauenstimmrecht um so mehr, als die Erkenntnis hier wesentlich gehemmt wird durch den Umstand, daß wenn nicht in der Theorie, so in der Praxis der Proletarier an der Benachteiligung der Frau mitinteressiert scheint.

Was allgemein von der Befreiung des Proletariats gesagt werden darf, das gilt auch von der Befreiung der Frau: diese Forderung wird verwirklicht werden, denn sie ist gerecht und die allgemeinen Voraussetzungen sind gegeben. Aber wie lange es noch gehen wird, wie viele Irrwege und Umwege noch begangen werden müssen, das hängt nicht zuletzt

davon ab, wie lange es geht, bis zur vorhandenen wirtschaftlichen Reife die politische Reife unserer Genossen für dieses Postulat hinzutritt.

Wir werden in allernächster Zeit manchenorts in der Schweiz Abstimmungen über das Frauenstimmrecht erleben: in Gemeinden, in Kantonen und möglicherweise bald auch in der Eidgenossenschaft. Das Ergebnis von Neuenburg lehrt, daß die Sache nicht zu leicht genommen werden darf und daß insbesondere auch gerade in den Kreisen unserer Genossen intensive Aufklärungsarbeit dringend nottut.

Die erste Schlacht ums Frauenstimmrecht in der Schweiz ist eröffnet; sie begann mit einem Vorpostengefecht, das uns zeigte, daß der Gegner weit stärker und unsere Truppe weit schwächer ist, als angenommen wurde. Wollen wir nach der kleinen Schlappe nicht eine wirklich große Niederlage erleiden und den Fortschritt anstatt ihn zu beschleunigen, noch stark zu verzögern, dann gilt es, von der Unterschätzung des Gegners und der Ueberschätzung der eigenen Kraft zurückzufahren und sofort an die Arbeit zu gehen!

Als weitere Lehre kommt noch hinzu, daß die Sozialdemokratische Partei des Kantons bis heute keine Zeit fand für die Arbeiterinnenbewegung, weder für die Abhaltung der Frauentage, noch war man für die Gründung von Frauengruppen zu haben, stets hieß es: später. Der Uhrarbeiter des Kantons Neuenburg sieht in der Frau nur die unangenehme Konkurrentin auf dem Arbeitsmarkte, er ist auf die Zusammenhänge nicht aufmerksam gemacht worden, sieht nicht ein, daß die Arbeiterin nicht freiwillig der Berufsarbeit nachgeht, sondern gezwungen durch die kapitalistische Wirtschaftsordnung.

Die Sozialistinnen in Neuenburg haben einen hervorragenden Anteil an der dortigen Frauenstimmrechtsbewegung, sind mit den bürgerlichen Frauen zusammen gegangen, statt in gesonderten Gruppen in erster Linie für die Verbreitung unserer Weltanschauung zu wirken, statt der Arbeiterfrau den Weg zur sozialdemokratischen Partei zu weisen. Da mögen sich eine Anzahl Arbeiter gesagt haben, die Stimmen der Arbeiterfrauen und Arbeiterinnen, welche nicht auf unserem Boden stehen, sind für uns kein Gewinn, das Frauenstimmrecht bedeutet eher eine Stärkung der Gegner. Dieses Argument wird am ehesten dadurch entkräftigt, daß die Arbeiterfrauen weit mehr wie bis dahin in die Partei und die Gewerkschaften eintreten, dort durch intensive Mitarbeit den Beweis erbringen, daß sie die Lage der Arbeiter begreifen, daß auch sie für den Kampfschritt eintreten und nicht für die Verwischung der Gegensätze sind.



Ein Beitrag zur Arbeiterschutzesetzgebung.

Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit sollen die Ecksteine der wahren Demokratie sein. Wie sieht es aber mit diesen Quadern aus? Die Demokratie erlaubt und schützt immer noch die Freiheit der uneingeschränkten Ausbeutung, unterdrückt die soziale Gleichheit und schämt sich vor der Brüderlichkeit. Doch allmählich dämmert es. Man erkennt, daß diese Worte nur Phrasen sind, und merkt, daß zur wirklichen Demokratie auch die gleichmäßigere Verteilung der Güter und Produktionsmittel gehört. Vorderhand werden zwar die Schrittmacher dieser Gleichheit noch mit Spartakisten und Diktatoren betitelt, wer sich dazu bekennt, der gehört zum mindesten in den Höllenpfuhl.

Dreimal Wehe aber denjenigen, die es versuchen, in der reinsten Demokratie, im Kanton Glarus, nur schüchtern ein wenig vom sozialen Ausgleich zu predigen. Deshalb wage ich es auch gar nicht, Kritik an unseren Verhältnissen zu üben, sondern nur erzählen will ich davon, wie es bei uns aussieht.

In vielen Fabriken haben die Weber und Drucker, Männlein und Weiblein, wie die Profukristen, nur alle Monat Arbeitstag. Anderswo sind die Arbeiterinnen so nobel veranlagt, daß sie im Winter im Jacke und Schärpe arbeiten — vor Kälte. Aus dem gleichen Motiv haben die Arbeiter einer Eisengießerei gymnastische Übungen während der Arbeitszeit eingeführt, und

mit Tränen in den Augen — wegen den vielen Gasen — verlassen sie abends den Betrieb. Der Glarner ist im allgemeinen ein sehr fleißiger und ausdauernder Arbeiter; Faulpelze, die nur acht Stunden arbeiten wollen, gibt es wenige, dagegen Kalfabrikarbeiter, denen 150 Stunden ein Kinderpiel sind.

Dabei ist die glarnerische Arbeiterschaft die bescheidenste weit und breit. Gelernte Handwerker sind hier mit 55 bis 70 Rappen zufrieden, viele verlangen nicht einmal Teuerungszulage. Doch Spaß beiseite, die Sache ist zu ernst, als daß man sie im Plauderton abtun könnte.

Im Kanton Glarus herrscht ein bedenklicher Wohnungsmangel, aber deswegen rührt sich im Landrat kein Bein. Eine alte Druckerin wurde in Wohnungen umgebaut, vier bis fünf Wohnungen haben nur zusammen einen Abort. Von einer Wohnungsinpektion weiß man hierzulande ebenfalls nichts.

Dagegen haben wir eine sehr tüchtige Geistlichkeit. Neuerdings verlangt dieselbe von ihren Gläubigen, daß sie aus den freien Gewerkschaften austreten, sonst dürfen sie nicht mehr beichten und kommunizieren. Auf der andern Seite scheut sich aber dieselbe Geistlichkeit nicht, mit Briefbogen und Kuvert für die christlichen Gewerkschaften zu agitieren. Ein jesuitisches Sprichwort lautet ja: Der Zweck heiligt die Mittel. In politischer Hinsicht steht es natürlich ebenfalls bitterböse. Deshalb sieht es auch noch so traurig aus. Es gibt hier Arbeitervereine, die auf ein ehrwürdiges Alter von bald 50 Jahren blicken. Aber sie sind altersschwach geworden und zittern an Leib und Seele, wenn sie etwas unternehmen sollten. So haben sie es nicht einmal gewagt, ihre Unterschrift zu den Landsgemeindeanträgen herzugeben. Das glarnerische Aktionskomitee verlangt den Landrats- und Gemeinderatsproporz, die Totalrevision der gesamten Schulgesetzgebung sowie die obligatorische Krankenversicherung mit einer gleich großen Subventionierung, wie sie vom Bund gewährt wird. Neuerdings zirkuliert nun das Gerücht, die Glarnermilizen seien nächstens dazu außersehen, die Zürcher Belagerungsarmee abzulösen. Vom Staatsanwalt wurde eine bescheidene Interpellation eingereicht, aber der hohe Landrat, erstaunt über eine solch unzeitgemäße Anfrage, lehnt sie ab. Wäre es nicht eher am Platze gewesen, die glarnerische Regierung wäre beim Bundesrat vorstellig geworden und hätte von ihm verlangt, daß er endlich dafür Sorge, daß der Bündtstiff beseitigt werde. Statt dessen macht er die untertänigsten Bücklinge vor der Reaktion, und trägt dadurch nicht wenig zur weiteren Knebelung der schweizerischen Arbeiterschaft bei.

Aus dieserlosen und unzureichenden Beleuchtung der glarnerischen Verhältnisse ersieht also die gesamte schweizerische Arbeiterschaft, wie notwendig ein vermehrter Arbeiterschutz ist. Ein solcher Kanton gehört mit vollem Recht an den Pranger.

Chr. M.



Groß- und Kleinkampf um den Achtstundentag.

Im Novemberstreik 1918 war der Achtstundentag die Hauptforderung, um die die Arbeiterschaft allerdings schon jahrzehntelang kämpfte. Es war auch — wenn nicht der unmittelbar direkte, so doch der größte Erfolg jenes Großkampfes, daß nach und nach in fast allen Fabriken, Groß- und Kleinbetrieben der Achtstundentag dann kampfslos bewilligt wurde. Etliche Gewerkschaften mußten zwar, trotz der schönen Versprechungen, noch in einen speziellen Kampf eintreten, so die Holzarbeiter, die Schuhmacher und im Baugewerbe etliche Branchen. Der Achtstundentag soll aber nicht, wie das etwa dargestellt wird, als absolut gerechte allgemeine Arbeitszeit, sondern als ein Maximum, eine oberste Grenze, die zulässig ist, empfunden werden.

Endlich tagts ja auch bei den Frauen, daß ihre Arbeitszeit nicht grenzenlos ist.

Auch die Glätterinnen haben durch ihre Gewerkschaft an sämtliche Groß- und Kleinwäschereien einen Tarif verschickt. Die Schneiderinnen waren aber sogar noch der Meinung, man sollte nur an Konfektionshäuser und Ateliers einen Tarif hinschicken, wo organisierte Arbeiterinnen beschäftigt seien, für die andern brauche man sich nicht zu wehren. Und die Präsidentin der Glätterinnen